

**Fastenpredigt in St. Michael. Jesuitenkirche München – am
Sonntag, 27. März 2022 um 18 Uhr in der Neuhauser Straße 6,
80331 München: UMKEHR DER KIRCHE**

Von Heribert Prantl

Liebe Christinnen und Christen,
liebe Gläubige,
Halbgläubige und Ungläubige,

Sie erinnern sich an diesen Tisch, an diesen entsetzlich leeren und lächerlich langen Tisch: An der einen Schmalseite sitzt Putin. An die andere Schmalseite hat Putin erst Macron und dann Scholz gesetzt, um denen dann über die sechs Meter Entfernung vorzulügen, dass es keinen Krieg gegen die Ukraine geben wird. Es war eine absurde Szenerie, es war die Inszenierung von Zukunftslosigkeit, weil an so einem Tisch die Zukunft nicht Platz nimmt. Das Bild war dann der Anlass für allerlei Analysen und Kommentare über die Isolation Putins, über seinen Größenwahn und über sein Scheitern über kurz oder lang. Diese Analysen und Kommentare waren gewiss richtig. Kurz darauf begann er den Krieg.

Beim Wort Umkehr denke ich in diesen Tagen zu allererst und ganz wörtlich an Putins Armee, an den verzweifelten und wohl vergeblichen Wunsch, dass sie vom Überfall auf die Ukraine ablassen und umkehren möge. Beim Wort Umkehr denke ich auch an die vielen friedensbewegten Menschen unter uns, die sich heute fragen, ob sie sich womöglich in die falsche Richtung bewegt haben, als sie einst, in den frühen achtziger Jahren, in den Zeiten des Nato-Doppelbeschlusses dagegen demonstriert, Menschenketten gebildet und Friedensgebete veranstaltet haben. Nicht wenige fragen sich jetzt, ob das nicht zu blauäugig war, weil Putin heute auf die Friedensordnung einschlägt wie verrückt.

Gewiss: Der Frieden in Europa, den wir heute gefährdet und gebrochen sehen, ist kein Frieden, der ohne Waffen geschaffen wurde. Er wurde mit Waffen geschaffen. Aber es ist ein Frieden, der ohne die Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer, der ohne die Friedens-schaffen-ohne-Waffen- und die Schwerter-zu-Pflugscharen-Rufer nicht gewachsen wäre. Sie haben dem aufgeblasenen Geist des Militarismus die Luft abgelassen. Die Befriedung unseres Kontinents ist ohne seine Friedensbewegungen nicht denkbar.

Der leere Tisch im Kreml ist kein Bild des Friedens. Er ist eine Allegorie der aggressiven Entzweiung. Als ich das Bild von diesem monströsen Tisch sah, war ich gerade dabei, mir Gedanken zur heutigen Fastenpredigt zu machen – in der es um eine Umkehr der Kirche gehen soll. Und ich bin vor mir selber erschrocken, als ich bei diesem Bild der Leere nicht nur an den Kreml, sondern an die Kirche dachte, an meine katholische Kirche, der ich trotz meines Zorns über sie angehöre.

Ich dachte an die Distanz zwischen den Gläubigen und der kirchlichen Hierarchie, die viel größer ist als nur sechs Meter; ich dachte an die wachsende religiöse Entfremdung; ich dachte an die Flucht von Hunderttausenden von Kirchenmitgliedern aus dieser Kirche; ich dachte an die immer höheren Zahlen der Kirchenaustritte; ich dachte an die leere Kirchen, in denen das ewige Licht wie ein Warnsignal brennt; und ich dachte an den Synodalen Weg, der den leeren Tisch zu einem gedeckten Tisch machen will, an dem man gern Platz nimmt; zu einem Tisch, an dem man zusammenrückt, an dem man Gemeinschaft spürt, an dem man trotz alledem, trotz aller Nöte und Gefahren auf Kräftigung hofft und darauf, dass es ein Morgen gibt.

Nein, ich vergleiche nicht die Kreml-Autokratie mit der katholischen Kirche; aber mich fasst die Tristesse und die Trostlosigkeit an, die dieser leere Tisch verbreitet. Es ist ein Gefühl, das mich auch überfällt, wenn ich über meine, über unsere Kirche nachdenke. Ich bin sehr katholisch aufgewachsen, war Ministrant in einer Zeit, in der man den Pfarrer noch mit „Hochwürden“ anredete, und in meinen ersten Zeitungsartikeln, die ich mit 14 Jahren in der Lokalzeitung schrieb, berichtete ich davon, was bei der örtlichen Kolping-Generalversammlung der „H.H. Kaplan“, also der hochwürdige Herr Kaplan gesagt hatte. Der Titel „Hochwürden“ stammt aus einer Epoche, in die ich nicht zurückwill; es war aber eine Epoche, in der die die Würde des geistlichen Amtes den Herrn, der dieses Amt bekleidete, emporhob, heiligte und schier unantastbar machte – und zwar auch dann, wenn dieser Herr ein unangenehmer Mensch, ein grässlicher Sünder oder ein unwürdiger Widerling war; er galt trotzdem als Hochwürden. Ich erinnere mich an meine Großmutter, die, wenn sie über einen Geistlichen schimpfte, den Satz hinterherschob: „Die heilige Weihe ausgenommen“.

Dieser Respekt ist vorbei. Seit den Missbrauchsskandalen ist es sogar umgekehrt: Die Unwürdigkeit der Person erfasst das Amt, die Gemeinheit des Amtsträgers entehrt die katholische Kirche: Erstens, weil es so viele Amtsträger sind, die als unwürdig entlarvt wurden und werden; zweitens, weil die Amtskirche so lange weggeschaut hat; und drittens, weil gewisse kirchliche Hierarchen das Wort Hierarchie zu einem Synonym für Heuchelei und Machtmissbrauch gemacht haben. Und so sind zahlreiche untadelige, hochengagierte Seelsorger und Jugenderzieher unter Generalverdacht geraten; dieser Generalverdacht infiziert alles Kirchliche. Die Missbrauchsskandale sind der schier nicht mehr endende Karfreitag der katholischen Kirche. Sie sind die Dornen in der Dornenkrone des Gekreuzigten.

Mir fällt eine Strophe aus dem berühmtesten Passionslied ein. Das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ beschreibt nicht nur das Leid,

das sich in diesem Gesicht widerspiegelt; es stellt auch fassungslos die Frage, wer dieses Leid angerichtet hat. Sie wird in der vierten Strophe beantwortet. Sie lässt keine Ausreden zu, sie spricht nicht nur von der Vergangenheit, sondern von der Gegenwart. Nicht die Umstände, nicht die Zeitläufte – der Fragende, der Betrachter des Gekreuzigten, der Betende muss sich schuldig bekennen: „Schaut her, hier stehe ich Armer, der Zorn verdient hat.“

Es ist dies eine Zeile, die so manche beim Anstimmen des Liedes schier verstummen lassen muss. Ist es denn nicht die Kirche selbst, „die Zorn verdient“ hat? Weil sie den tausendfachen sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch Priester so lange verheimlicht und verharmlost hat; weil sie geglaubt hat und manchmal immer noch glaubt, sie müsse sich nur ducken, bis der Sturm vorübergeht; weil sie zu einer radikalen Umkehr bisher nicht fähig ist. Nicht nur die Kirche in Deutschland, die Weltkirche ist in einer existentiellen Systemkrise - auch deswegen, weil sie sich den Fragen nach den Fehlern im System nicht oder viel zu wenig stellt. Sie braucht Umkehr zu sich selbst. Die sexuelle Ausbeutung von Wehrlosen ist das Risiko einer zwangszölibatären, autoritären Kirche, die in zweitausend Jahren zwar die Frauen aus allen Machtpositionen vertrieben hat, aber den Menschen nicht die Sexualität austreiben konnte.

Ein konstruktives Misstrauensvotum wie in der Politik, mit dem die Gläubigen die schuldig gewordene Hierarchie abwählen und durch eine neue ersetzen könnten, gibt es in der Kirche nicht. Gewiss: Es gibt den Austritt. Ist er konstruktiv? Aber: Es gibt den Glauben, es gibt den Glauben an den Ostersonntag. Dieses Ostern der Kirche, die Auferstehung des Vertrauens, kommt freilich nicht von selbst. Die Kirche muss erst mit sich selbst ins Gericht gehen. Sie muss sich selbst schuldig bekennen – und sich dann aus dieser Schuld zu befreien versuchen. Es ist also Zeit für eine neue Reformation. Es gibt einen alten Spruch, der vermutlich aus der Zeit der lutherschen Reformation stammt: „Ecclesia semper reformanda est / Die Kirche ist

ständig zu reformieren". Der Satz ist richtig und wichtig, er ist heute ungeheuer wichtig: Der sogenannte Missbrauchsskandal ist ein Jahrtausendskandal. Es braucht daher eine Jahrtausendreform. Die soeben im Vatikan vorgestellte Kurienreform, das neue vatikanische Grundgesetz, ist vielleicht, hoffentlich, ein kleiner Einstieg. Die Dikasterien, also die Ministerien des Heiligen Stuhls, dürfen künftig auch von Laien, und zwar von Männern und Frauen, geleitet werden. Zu den Reformen gehört eine Verbrüderlichung und Verschwesterlichung, also Gleichberechtigung und Enhierarchisierung, zu den Reformen gehört die Ordination von Frauen – zu den Reformen gehört eine neue Sexualmoral.

Eine neue Sexualmoral. Kyryll I., der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche hat Putins Angriffskrieg als einen „Krieg gegen die Sünde“ bezeichnet. In einer Predigt in der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale legitimierte er den russischen Angriff so: Dieser diene unter anderem dem Schutz seiner Kirchenmitglieder vor Menschen, deren sexuelle Orientierung nicht den Werten seines Glaubens entspreche, sagte der Patriarch. Er versteht den Krieg in der Ukraine als Krieg des Lichts gegen die sündigen Werte, die den wahren Orthodoxen von den „Weltmächten“ aufgezwungen würden. Es bleibt einem das Herz stehen – weil diese Sündenschwurbelei, diese Homophobie, diese Aggressivität gegen schwule und lesbische Menschen eine verquere, menschenfeindliche Sexualmoral perpetuiert und verteidigt, wie sie auch unserer Kirche so lange eigen war.

Wir reden von Umkehr. Umkehr – das ist die Abwendung von der Sünde, Umkehr - das ist der Weg weg von der Sünde. Um den richtigen Weg zu gehen, muss man also wissen, was Sünde ist. Wenn man Sünde falsch beschreibt, wenn man als Sünde definiert und wenn man als Sünde predigt, was keine Sünde ist, dann besteht die Umkehr darin, die angebliche Sünde zu entsündigen. Was ist Sünde? Die Kirche hat jahrhundertlang Sünden gepredigt hat, die keine sind. Das sündige Dogma hieß und heißt immer noch: Sex ist allein in der Ehe von Mann und Frau erlaubt. Und die Ehe, so sagt das Dogma, steht

unter der doppelten Forderung der Treue und der Fortpflanzung. Das sei Gottes Schöpfungsordnung. Alles andere: Sünde.

Für eine solche Theologie ist das konkrete Leben ganz offensichtlich keine erkenntnisleitende Kategorie. Man nennt das Dogmatismus. Wenn man dieser dogmatischen Theorie, wenn man dieser Sicht folgt, wird der Irrsinn logisch. Dann wird aus dem, was der menschliche Normalfall ist, dass man also vor der Ehe miteinander schläft, dass viele Menschen homosexuell geboren werden, dass Ehen scheitern, eine kaum beherrschbare „komplexe Situation“. Unter dieser Überschrift sind die Lebenslagen der Liebe im päpstlichen Schreiben „Amoris laetitia“ (2016) zusammengefasst.

Wer das für katholisch, also für allgemeingültig hält, wer sein Hirn und Herz in dieses Gedankengebäude einmauert und es auch noch für das einzige Haus hält, in dem Gott und Geist wohnen, muss mit "Nein" antworten, wenn Menschen, wenn homosexuelle Paare, wenn Menschen, die angeblich gottlos lieben, um Segen bitten. Dabei würde die Bibel es erlauben, lustvoll, großzügig und frei über Sexualität zu sprechen. Die biblische Sprache hat ein wundervolles Wort dafür, wenn zwei Menschen miteinander schlafen. Es heißt: Sie erkennen einander. Sie gewähren einander Zugang zu dem, was das Persönlichste und Verletzlichste ist: zum eigenen Körper. Dieses Erkennen gehört so selbstverständlich zum Leben wie das Atmen, das Essen und Trinken. Die Kirchen haben dieses Erkennen jahrhundertlang verkannt und verketzert, haben Verbote und Tabus in die Köpfe gepflanzt. Sexualität hatte eine besondere Nähe zu Schmutz und Sünde.

Keine sexuelle Orientierung ist an sich verwerflich. Verwerflich ist aber jeder unfreiwillige, bemächtigende, gewalttätige Sex, nicht die Partnerschaft von zwei Männern oder Frauen. Verwerflich sind in der Bibel Ausbeutung, Machtmissbrauch, Erniedrigung und Heuchelei.

Die vatikanische Glaubenskongregation hat ja grundsätzlich nicht Unrecht mit der Auffassung, dass keine Lebenspraxis gesegnet werden darf, die gegen Gottes Pläne ist. Die Kirche ist keine Anstalt zur Absegnung von Unrecht und Gewalt; es ist also gut, dass die Segnung von Waffen Geschichte ist. Die Glaubenswächter sollten aber nicht so töricht sein, diese Einsicht auf gleichgeschlechtliche Liebe anzuwenden. Papst Franziskus tut gut daran, wirtschaftlichen Praktiken, die ausbeuten, erniedrigen und töten, den Segen zu verweigern. Es wird aber Zeit, dass er auch den Praktiken der männerbündischen Verteidiger fundamentalistischer Sexuallehren im eigenen Haus den Segen entzieht, weil sie die Homophobie und weil sie die Unterdrückung von Frauen befördern.

Die Kirchenlehrer haben die wunderbare Geschichte von der Jungfrauengeburt fast zwei Jahrtausende lang missbraucht, um die Sexualität zu verdammen, um Jungfräulichkeit und sexuelle Enthaltbarkeit als das große Ideal zu preisen. Aus der Jungfrauengeburt wurde eine Sexuallehre, ein sexuelles Dogma gemacht, es wurde so getan, als sei die Lehre von der Jungfrauengeburt ein Spezialgebiet der Sexualkunde.

Jungfrauengeburt meint aber etwas ganz anderes, nichts Biologisches, sondern etwas Geistliches. Die Wahrheit über diese Jungfräulichkeit findet man nicht bei einer gynäkologischen Untersuchung. Die Evangelisten, die von der Jungfrauengeburt schreiben, sind Theologen, keine Sexologen. Sie sprechen nicht von der menschlichen Fortpflanzung, sondern vom Fortschritt des Menschlichen. Die Jungfrauengeburt ist Chiffre für eine emanzipatorische Idee, sie ist ein Freiheitsbegriff. Die Sprache der Bibel und des Credo ist hier eine mythische, keine historische oder naturwissenschaftliche.

„Jungfrauengeburt“ soll besagen, dass etwas ganz Neues zur Welt kommt, das nicht männlicher Macht entspringt. Die Weihnachtsgeschichte beginnt also mit dem Abschied vom Patriarchat. Das Neue kommt ohne Zutun männlicher Potenz zur Welt

– durch die Kraft des Geistes. „Geist“ ist in der hebräischen Bibel feminin, eine Die, eine schöpferische, weibliche, pfingstliche Kraft: sie reformiert, sie revolutioniert, sie macht neu. Daher heißt es im Magnificat, im Lobgesang Marias: „Gott stürzt die Mächtigen vom Thron“.

Die Weihnachtsgeschichte ist der Abschied von den klassischen Machtstrukturen; sie lehrt den Aufbruch und den Ausbruch aus den überlieferten Verhaltensweisen, sie lehrt den Neuanfang. Es gab die reformatorischen Neuanfänge, die antipatriarchalen Aufbrüche immer wieder: Franz von Assisi, der sich von seinem reichen Vater lossagte; oder Luther, der zuerst, als er Mönch wurde, seinem Vater den Gehorsam aufkündigte und später dem Papst.

Die Neuanfänge erleiden oft das Schicksal, dass die alten Kräfte sie wieder einholen. Dann wird aus der revolutionären Idee von der Jungfrauengeburt ein sexuelles Dogma. Dann werden aus einst friedensbewegten Menschen Minister, die den Abwurf von Bomben befehlen.

Die Taufe ist das große Symbol für den Neuanfang. Der „Leib der Sünde“ wird vernichtet. Mit diesen Worten beschreibt Paulus, was für eine todernste Angelegenheit die Taufe ist. In den alten Taufritualen wurden die Täuflinge, es waren ja zumeist Erwachsene, drei Mal ganz untergetaucht. Das Untertauchen war kein Badespaß. Es war ein Töten. Der alte Mensch wurde getötet und begraben. Es war dies eine Versinnbildlichung, die für die Täuflinge damals eine sehr leibliche Erfahrung war.

Bei Erwachsenen kann man sich vorstellen, dass sie Sünden auf dem Kerbholz haben. Aber welcher sündige Leib wird vernichtet, wenn, wie heute üblich, kleine Kinder getauft werden? Sind ein paar dreckige Windeln und durchgeschriene Nächte Sünde? Leib der

Sünde – ist hier wieder die unselige christliche Feindschaft gegen alles Leibliche am Werk, die alles verteufelt, was mit dem Körper, seinen Bedürfnissen und Begierden zu tun hat? Ist das kleine Kind Produkt eines sündigen Begehrens, wie es Augustinus gelehrt hat? Für den Kirchenvater war Sexualität Ausdruck der süchtigen Eigenliebe des Menschen und Hochmut gegen Gott.

Nein! Der Leib ist gut; er soll gut gepflegt und versorgt werden, er soll genug zu essen bekommen und seine Lust erleben, sich auch anstrengen und arbeiten. Am Leib an sich ist nichts Sündiges. Am Lieben erst recht nicht. Wir lieben nicht zu viel, wir lieben zu schlecht. Sünde ist jedenfalls und ganz gewiss das, was die Liebe und was das Leben kaputt macht. Sünde ist das Unheilregime einer Welt voller Gewalt, die alle zum Mitmachen zwingt, Angst und Verzweiflung stiftet. Sünde ist all das, was Menschen entzweit und verfeindet, all das, was sie vom guten und sinnvollen Leben entfremdet. Das ist Sünde.

Sünde ist keine Moralformel, sie ist auch nicht nur die aktive Tat. Die Tat ist nur ihr Symptom wie der Husten Symptom einer Lungenentzündung ist. Sünde kann auch jener Fatalismus sein, der sich in alles fügt und nichts unternimmt. Wir haben uns angewöhnt, Sünde als einzelne Übeltat zu sehen, haben sie zur Kaloriensünde, zur Temposünde, zur Steuersünde bagatellisiert. Sünde ist aber viel mehr. Sünde ist auch das Nichtstun, wenn Tun geboten ist. Es gibt die Formeln, die man gern zur Tarnung der eigenen Bequemlichkeit benutzt. Dazu gehört der Satz: „Alleine kann man ja doch nichts bewirken“. Es sind dies Sätze der Gleichgültigkeit oder Resignation, manchmal auch der Feigheit. Es handelt sich um die Todsünde der Trägheit. In uns allen steckt sie: „Was soll man machen? Da kann man gar nichts machen. Nach uns die Sintflut.“ Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Menschenrechte bleiben dann auf der Strecke.

Kein Kind kommt unschuldig zur Welt, denn es gibt in ihr keinen Ort der Unschuld. Niemand kommt als unbeschriebenes Blatt zur Welt, jedes Kind wird in diese unheile Welt hineingeboren, da mag das Kinderzimmer mit Spieluhr und Penatenduft noch so viel heile Welt atmen. Jeder wird in eine Geschichte hineingeboren und ist Träger dieser Geschichte. Und diese Geschichte besteht aus vielen Geschichten, aus der Geschichte der Familie, der Geschichte der Konfession oder der des Volkes. Meine Lebensgeschichte beginnt nicht mit meinem Geburtstag. Sie hat längst vorher begonnen. Es gibt Untersuchungen darüber, wie Kriegserfahrungen bis in die junge Generation weiterwirken und die Persönlichkeiten von Kindern und Enkeln prägen, obwohl die den Krieg gar nicht erlebt haben. Die Erfahrung von Todesangst, sie wirkt weiter in anderen Ängsten, die die Nachkommen haben. Verdrängung, Schuldgefühle, sie wirken weiter auch bei den Kindeskindern.

Mittlerweile weiß man, dass traumatische Erfahrungen von Gewalt sogar die Gene verändern können. Wir kommen nicht in einem Zustand der Unschuld zur Welt. Das ist das, was die Theologie Erbsünde nennt. Und das ist der Grund, warum auch Babys schon Vergebung, das heißt den Freispruch von der Macht der Sünde nötig haben - nicht weil sie bereits Böses angestellt haben, sondern weil sie in Unheilszusammenhänge hineingeboren werden, die sie nicht selbst geschaffen haben.

In manchen Lebensläufen kann man das in sehr tragischer Weise finden. Im Sommer 2016 wurde das Urteil über Frank S. gesprochen – 14 Jahre Haft. Das ist der Mann, der der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker ein Messer in den Hals gerammt hat. In Berichten wurde seine rechtsradikale Einstellung betont, seine Arroganz und Unbelehrbarkeit. Es sei ein Rätsel, wie jemand so sein kann, so böse und zugleich so rechthaberisch. Seltener war zu lesen, dass er im Alter von vier Jahren verwahrlost in einer Wohnung gefunden wurde, verlassen von den Eltern. Er hat die jüngeren Geschwister mit Reis

gefüttert, bis das letzte Korn weg war. Erst dann hat er bei den Nachbarn geklopft. Er kam in eine Pflegefamilie, wo er verdroschen wurde. Mit 18 verließ er die Familie.

Wer will feststellen, wo und was hier Schuld ist, wenn aus einem kleinen vierjährigen Jungen, der heldenhaft seinen kleinen Geschwistern das Leben rettet, ein Mann wird, der andere umbringen will? Die Psychiater müssen es tun. Die Richterin muss es tun. Aber all ihre Urteile können nur Annäherungsurteile über diesen Menschen sein. Sie sind Urteile über die strafrechtliche Einordnung seiner bösen Tat. Aber sie sind kein Urteil darüber, ob Frank S. ein böser Mensch ist. Das letztinstanzliche Urteil über eine Person ist darum menschlichem Richten entzogen und nach christlichem Glauben Gott vorbehalten. Das ist auch der Grund, warum jemand, der sich Christ nennt, niemals für die Todesstrafe sein kann.

Diese tragische Geschichte vom Verbrecher Frank S. erzähle ich nicht um zu behaupten, dass alles von vornherein festgelegt sei und man nur Produkt seiner Geschichte sei. Ich erzähle sie, um zu zeigen, wie mächtig der „Leib der Sünde“ sein kann, in dem ein Mensch stecken kann.

Dennoch: Sünde ist kein Verhängnis, kein Fatum, kein Schicksal. Man kann der Herrschaft des Unheils Widerstand leisten, nicht allein und isoliert, aber gemeinsam. Durch die Taufe erhält der Mensch einen Freispruch, er wird eingliedert in eine Gemeinschaft, in der, hoffentlich, Nächstenliebe, Vergebung und Barmherzigkeit praktiziert werden. Es ist ein Glück, wenn man daran glauben kann, es ist ein noch größeres Glück, wenn man das spüren kann.

Noch einmal: Die Taufe ist die Eingliederung in eine Gemeinschaft, in der Nächstenliebe, Vergebung und Barmherzigkeit, in der

Gleichberechtigung, Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit praktiziert werden, praktiziert werden sollen. Das muss man spüren, das muss man sehen. Das muss in der Kirche gelebt werden.

Es gibt ein subversives Gegenbild zum monströs leeren Kreml-Tisch, von dem ich eingangs geredet haben, es ist eine Fotomontage: Sie platzierte Jesus und seine Jünger beim letzten Abendmahl zwischen Putin und Macron bzw. Scholz: Leonardos berühmtes Wandgemälde aus dem Speisesaal des Mailänder Dominikanerklosters Santa Maria delle Grazie wurde in die gespenstische Szene im Moskauer Kreml hineinmontiert. Aus einem Bild der Leere wurde so ein Bild des Zusammenrückens in der Nacht des Verrats.

Dieses Bild des Abendmahls erinnert an Menschen, die sich verbünden, es erinnert an das Überwinden von Ängsten und Todesangst, es erinnert an das Einander beistehen, es erinnert an Menschen, die das Brot teilen und die gemeinsam fest daran glauben, dass der Tag kommt, an dem sie es in Frieden essen werden. Das wünsche ich mir, das wünsche ich uns allen so sehr –

Dass wir eine Gemeinschaft werden.

Dass wir eine Gemeinschaft sind.

Dass wir nicht Kirche heißen –

sondern Kirche sind, wirklich sind.

Amen